

JUNI HEFT

JAHRG. 2



1919



**NEUE BLÄTTER FÜR
KUNST UND DICHTUNG**

VERLAG EMIL RICHTER DRESDEN

PREIS HALBJÄHRLICH 9 MK.

EINZELHEFT 2 MK.

1919

NEUE BLÄTTER FÜR KUNST UND DICHTUNG
SCHRIFTFLEITER HUGO ZEHDER

Juni-Heft

INHALTSVERZEICHNIS

2. Jahrgang

PAUL ZECH:		THEODOR DÄUBLER:	
Das Ereignis	Seite 43	Gela Forster	Seite 81
IWAN GOLL:		FRIEDRICH MARCUS HUEBNER:	
Aus dem Gedichtband „Die Unterwelt“	48	Die drei Stufen der ewigen Revolution	53
STÉPHANE MALLARMÉ:		ADOLF BEHNE:	
Der Nachmittag eines Fauns (Nachdichtung von Iwan Goll)	50	Zum Gedächtnis Herrmann Essigs	57
		BUCHBESPRECHUNG	
		Bruno Taut — „Die Stadtkrone“ v. Rosa Schapire	57
		5 Abbildungen:	
		Plastiken von GELA FORSTER: Empfängnis / Der Mann / Erwachen	

Alle Zuschriften und Einsendungen sind zu richten: An die SCHRIFTFLEITUNG 1919 NEUE BLÄTTER FÜR KUNST UND DICHTUNG, Dresden, Prager Straße 13 — Unverlangten Einsendungen ist Rückporto beizufügen.

Preis der Monatsschrift: Das Halbjahr M 9.—, das Einzelheft M 2.—
Titelblatentwurf von ARNO DRESCHER, Dresden.

Aus dem Inhalt des April- und Mai-Heftes:

APRIL-HEFT: Hermann Essig: Heiraten! oder Xillinde Holly / Adolf Behne: Bruno Taut / Bruno Taut: Ex oriente lux — Aufruf an die Architekten / Anselm Ruest: Von Geburt, Tod und Wiedergeburt des Dionysus / Dichtungen von Paul Zech, Rudolf Hartig / Abbildungen: Holzschnitt „Freiheit“ von C. v. Mitschke-Collande / Architektur von Bruno Taut.

MAI-HEFT: Will-Erich Peuckert: Die zwei Tage des Siegfried Reich (aus einem Romanentwurf) — Galizien 1918 Herbert Kühn: Expressionismus und Sozialismus — Verkündigung — Einzug in Jerusalem / Will Grohmann: Lasar Segall / Margarete Stegmann: Wilhelm Lehmbruck † / Hermann Kesser: Erinnerung an Hodler / Boris Kuschner: Die Kunst der Gemeinschaft — Bürgerliche Zwischenrufe / Abbildungen nach Gemälden von Lasar Segall.

EINLADUNG ZUR SUBSKRIPTION

IM AUGUST 1919 BEGINNT ZU ERSCHEINEN

CHARLOTTE BEREND

THEATER

DRESDEN

OPER / SCHAUSPIEL

EINE MAPPENFOLGE MIT FARBIGEN LITHOGRAPHIEN SOWIE
EINEM TEXTBEITRAG VON RUDOLF HERBERT KAEMMERER

WIR BITTEN DEN AUSFÜHRLICHEN PROSPEKT ZU VERLANGEN

EMIL RICHTER / VERLAG / DRESDEN



78. 1919 4/11/19

Vertraut, wenn sie im freien Himmel spielt:
 Da lenkt sie auf sich der Erschrocknen Antlitz
 Und träumt, in einem langen Solo, wie
 Die Schöne sich betören läßt, sich selbst
 In unserm gläubigen Gesang verwechselt.
 Und also laut, wie Liebe singen kann,
 Verfolgt man mit geschlossnen Augen fest
 Von vorn und seitwärts seinen Traum und läßt
 Die leeren, inhaltlosen Linien fallen.

O wärst du, Syrinx, du Verführerin
 Zu Fluchten, wieder Strauch am See: Erwartung!
 Ich bin so aufgeworfen, will erzählen
 Von Göttinnen, und beim erregten Schildern
 Die Gürtel von den Schatt'n wieder lösen!
 Ganz wie nach dem Genuß von süßen Reben
 Ich mein Bedauern, daß es aus ist, täusche,
 Und lache und die leeren Trauben hebe
 Und in die hellen Hüllen blase, neu herauscht:
 Da schiel' ich, bis es Abend wird, hindurch.

O Nymphen, blasen wir Erinnerungen auf:
 „Da stach mein Auge durchs Gebüsch und
 brannte
 „Auf eurem Hals. In Wellen kühltet ihr
 „Die Leidenschaft und schriet bis in die Wipfel.
 „Der Haare herrlicher Erguß zerging
 „In Helligkeit und Glanz wie Edelsteine.
 „Ich eil' hinzu! Vor mir umarmen sich
 „(Müd und verzehrt von Glück, zu zweit zu sein!)
 „Zwei Schläferinnen, ganz in eins verflochten!
 „Die raube ich, noch so umschlungen, eile
 „In dies Gebüsch, das jeder Schatten meidet,
 „Wo Rosen, nur noch Duft, zur Sonne schwülen!
 „Und daß auch unser Taumel ihnen gliche.

Ha, das ist Lust! Entlodern! Wildes Jagen
 Nach Jungfrau, die, vor Nacktheit ganz befangen,
 Vor meinen Lippen flüchten; aber glühend
 Schürf' ich des Fleisches heimliches Erschauern,
 Das die unirdisch Schämigen durchfröstelt
 Und plötzlich ihre Unschuld, naß von Tränen
 Und noch viel süßern Feuchtigkeiten, hinschmilzt.

„Ja, das beging ich: ihre falschen Ängste
 „Verscheuchend, löste ich der Küsse Wirrnis,

„Die doch von Göttern so geschickt gewollt war;
 „Und da ich glücklich in der einen Arm lag
 „Und schon ein wildes Lachen kaum verbiß,
 „(Mit einem Finger hielt ich nur die andre,
 „Die nicht verstand und nicht erröten mochte,
 „Daß ihre flauenzarte Unschuld auch
 „An ihrer Schwester Brennen sich entfachte!)
 „Wie schon mein Arm im dunkeln Taumel
 schwach wird,
 „Entwindet sich die undankbare Beute
 „Und hat nicht eine Regung für mein Seutzen!“

Nun wohl! Da werden andere mich locken,
 Um meine Hörner ihre Zöpfe flechten:
 Mein Blut, du weißt es, der Granatapfel,
 Ist er nur reif, platzt auf und schwillt von Bienen:
 Und unsre Leidenschaft liebt jeden, der sie rafft,
 Schmilzt durch die unversiegbar große Wabe
 Der Lust. Nun fällt der Wald in Gold und Asche,
 Ein neues Fest steigt aus verloschnem Laub:
 Ätna: zu dir ist Venus hingebugt
 Und schreitet unberührt durch deine Lava!
 Dampf schüttert Schlaf, und Flammen flackern aus!
 Mein ist die Königin!

Und mein die Rache!
 Die Seele aber ist verstummt. Ich sinke
 Beschwert und müde in das Mittagsschweigen.
 Jetzt schlafen! O, den Raub vergessen! O,
 So schwer im heißen Sand, so lieb' ich's:
 Die Lippen öffnen! Sterneneine schlürfen!

Adieu, mein Pärchen! Husch, dein Schatten
 schwindet.

GELA FORSTER *Von Theodor Däubler*

Wenn Chagall Köpfe herumfliegen läßt oder sie
 verkehrt aufsetzt, so liegt der Grund dazu nur
 darin, daß der Künstler zur Vehemenz seines Far-
 bengefühls auch gewaltsame Vorgänge schauen
 muß und gestalten kann. Wenn Delaunay Häuser
 schief stellt, so handelt sich's um nichts anderes,
 als um eine endlich gemachte Entdeckung: ein
 durch Rahmen abgestreckter Raum kennt keine
 Logik, wie sie in der Unbegrenztheit der Natur

herrschen wird. Häuser, die sich um einen zentralen Bildkern schräg stellen oder die in geeigneter Fläche eine entsprechende und dabei eigne Kristallisationsform annehmen, sind künstlerisch kein Unfug! Im Gegenteil: ein Rahmen verschaffe sich Geltung. Angeklammertbleiben an das in der Natur Gesetzmäßige empfinden wir nun allmählich als Pedanterie, wobei natürlicherweise nicht gesagt sei, daß man von jetzt an nicht auch in der herkömmlichen Form schöpfen könne. Der Kubismus schafft bereits die Grundlagen zu einer gewaltigen (nicht gewaltsamen) Organisation des Geistigen. Trotzdem: die moderne Kunst ist Revolution; und zwar nicht bloß künstlerisch gesprochen, sondern sogar politisch! Von Van Gogh an fühlten die empfindsamsten Gemüter sehr unheimlich die Erschütterungen, die wir nun seit fünf Jahren erleben. Alles ist ein Auftakt zu etwas Unerhörtem, wenn auch dabei zum Längst-erwarteten! Der Mensch will sich in diesem Augenblick keinen Bedingungen fügen: er schreit auf. Zuerst bloß immer gegen etwas. Gegen alles, was besteht. Plötzlich aber schreit er auch dem zu, was er bereits für erreichbar hält. Unter schwersten Krämpfen!

Den Rictus bei diesem Vorgang hat kein moderner Künstler so kaltblütig erschlossen und gefaßt wie Gela Forster in ihrem „Mann“. Das ist Aufstand! Brunsterfüllte, nach Lebendigkeit lechzende Naturen wagen ihn. Oft sind Propheten Asketen; aufrührerische Menschen Verächter des Sinnlichen. Aber bei ursprünglichsten Unterwühlern faulender Zustände, besonders bei den revolutionären Künstlern, steht das anders. Sie wollen befruchtend wirken: freiere, zugleich schönere Geschlechter sollen kommen! Ein unweigerlicher, ein herrlicher Eros beflügelt sie. Liebe, sinnlicher Rausch soll die Konvention, das Vernunftmäßige besiegen. In Leidenschaft schreit der Jüngling, wenn seine Stimme männlich wird, auf: er fordert sein Weib. Ist er ein ganzer Mensch, so packt ihn Verlangen nach erotischen Idealen, nach einem herrlichen Leben für Kinder und Kindeskind. Der Rebell ist immer erotisch: wenn er zugleich Künstler ist, meistens überaus sinnlich. So etwas steht in Gela

Forsters Werk bereits vor uns. Die ganze Skulptur gipfelt in einem Schrei. Den Kopf hat die Bildnerin auf seine primitivste eiarartige Schädelform reduziert: er ist zum Träger, sagen wir sogar: zum Offenbarer eines tragischen Mundes geworden. Augen, Nase sind in den Mund mit einbezogen. Die geschlechtliche und im Gehaben der Gliedmaßen auch seelisch ausgesprochene Aufwühlung dieses symbolischen Mannes drängen bloß einem künstlerischen Ziele zu: ein Kopf mit solchem Mund soll möglich, ja sogar als durchaus gegeben und logisch bewiesen gestaltet sein. Eigentlich eine Bronze! Trotz der fehlenden Unterschenkel und Füße. Auch Rodins „Schreitender“ ohne Kopf ist ein Gußwerk. Das Haupt fehlt in diesem herrlichen Werk, damit man durch das Bewußtsein erschüttert werde: die Idee schreitet weiter, auch wenn der Kopf abgehauen ist. (Es handelte sich ursprünglich um einen Johannes der Täufer.) Bei Gela Forsters starkem Bildwerk entsteht machtvoll das Empfinden: fort mit den Füßen; der Schrei gellt (einmal ausgestoßen) durch alle Welt.

Rotluff Picasso hat Negerplastik tief begriffen; Schmidt-Rottluff hat sie ebenfalls gesehen. Gela Forster konnte sie inbrünstig schauen. Die Naivität in diesen Bildwerken wilder oder halbwilder Völker (ich spreche nicht von Skulpturen der Benin-Neger) wirkt auf moderne Künstler stärker als Statuen längst vergangener Rassen. Von einer Abhängigkeit von solchen Schöpfungen ferner, aber noch lebender Stämme kann jedoch in keinem Falle gesprochen werden.

Auch Gela Forsters weibliche Gestalten „Empfängnis“ und „Erwachen“ bringen uns ganz vertraute Erlebnisse zum Ausdruck. Dadurch wirken allerdings diese Bildwerke auch barbarisch, aber wuchtig und spontan geschaut, nicht erklügelt oder zusammengegerafft und dadurch niederdrückend. Hochinteressant ist die Technik bei diesen weiblichen Gestalten: sie steht gewissermaßen im Gegensatz zu der beim früher beschriebenen „Mann“ befolgten. Bei diesem fast elegante, dabei starke Rhythmik in geometrisierendem Sinn. Dem scharfgeschnittenen Kopf entsprechen, beinahe abgezirkelt, die beiden Hälften des Gesäßes.

Beim Weib, besonders im „Erwachen“, bleibt ein stärkerer Druck spürbar. Das Stillegefühl wird weniger angespannt. Die Behandlung der Haut in allen Fällen rauh, aber bei den weiblichen Gestalten in ausgesprochenem Maße. Gela Forster ahmt aber keineswegs die impressionistische Technik Rodins nach. Es handelt sich bei ihr auch nicht um eine hauptsächlichliche Behandlung der Haut wie bei Medardo Rosso. Dieser Künstler wollte Sonnenlicht bildhauern: ihm lag weniger an den „Menschen“; sie waren ihm höchstens Träger und Ertrager von Sonnenschein. Rodin verstand sich ausgezeichnet auf Schattenspiele. Er schuf seine Art, „Haut“ zu geben. Auch er fußte auf Rosso und Carpeaux. Gela Forster stellt uns wiederum mit ihren drei Bildwerken vor das Problem „Haut“. Sie hat es für sich bereits spannend und auf sehr selbständige Weise zu lösen gewußt.

Die drei Stufen der ewigen Revolution

Von F. M. Huebner

Das Sein weiß nicht, daß es ist. Was geschieht, geschieht namenlos. Die Kräfte gehorchen einem Müssen, das träumt. Ohne Ausweg aus sich selber verrinnen Stunde, Tag und Jahr. Auf keine Ursache wartet eine Nachfolge; die Zukunft steht so still wie die Vergangenheit. Blind kreisen die Zwecke hierhin, dorthin. Sterben bricht nicht ab, und Gebären schafft nichts neu: eins kehrt sich um ins andere; das Gleichgewicht der Wage erlaubt kein Mehr, kein Weniger. Die Formen hauen sich unabgegrenzt gegen oben wie gegen unten; beständig überwältigt sie der Schlund des Leeren. Farbe, Dichtigkeit, Nebeneinander zerrutschen im Zusammenprall aller mit allem. Dem Stoffe fehlt die Artung. Aus der Zeit erquillt es von Raum, zerspleißend und immerfort zurücktauchend nach einer Mitte, die sich nicht findet. Der Stimmen Geächz überbietet sich bis zum Schweigen. Wandellos wirkt das Eine.

Zweiheit wird, weil das Sein zu erfahren verlangt, ob es ist. Es beansprucht Geltung, hinaus über diejenige bloßer Selbstgewißheit. Ein Auge

soll sich auftun, welches auf dieses Sein hinblickt. Hebt sich die Übersichtlichkeit nicht durch Abstand? —

Aus dem Sein tritt das Ich. In ihm sondert sich das Sein von der eigenen Bilde. Das Unerkannte sträubt sich hierbei gegen sein eigenes Unterfangen, und die Geburt begleitet Trauer.

Gott, der das Ich ist, reift nunmehr in der Freiheit. Er enthält alle Gedanken. Das Sein, daher er stammt, durchflutet ihn ewig mit neuer Fülle. Als hellen Lichtstrahl läßt er die Unterscheidung über die Welt glänzen: Zeit teilt sich ab, Raum wird standfest, den Stoff ädert Schichtung und Gefüge, Gestalt reckt sich senkrecht, Tätigkeit mündet in Sinn. Die Mannigfaltigkeit schwärmt aus und ersehnt Benennung.

Gott weiß die Dinge. Seine Erkenntnis schuf sie. Seine Liebe hauchte ihnen als Mitgift Seele von einer göttlichen Seele ein. Nur vor sich selber harrt die Natur noch stumm und verschlossen. Ihre Einsamkeit macht sie schauern.

Da ergeht ausbrechend das Wort, welches Fleisch wird. Des Wortes Gewalt stößt die Riegel zurück, — alles Vergängliche bekommt Lippen und Zungen. Berauscht genießt der Geist das Glück der Verwirklichung.

Dies ist not, damit Gott sich dem dunklen Sein entrücken und persönliches Leben gewinnen kann: Er muß den Sohn gebären. Damit entschreitet er der eigenen Verwunschenheit. Gleichwohl wurzelt dieses andere Ich völlig in der zeugenden Macht des Allgöttlichen.

Das Wort, welches im Fleische aufglimmt, bringt den neuen Tag. Im gehend-nehmenden Herüber und Hinüber zwischen Geschöpf und Schöpfer lüftet sich das uralte Geheimnis. Für beide entsteht die deutlichste Abspiegelung des Urbilds im Ebenbilde.

Gott bedarf des Menschen, wie dieser Gottes bedarf. Indem Gott sich in der Fleischlichkeit gebiert, hilft der Mensch mit seiner Seele, den Mittler zu machen, damit Gott vor sich zur Gnade der Person gelangt. Vielfalt erschimmert als Bild, weil sie im Menschen auf ihr Prägewachs trifft.

Der Mensch mit seiner Seele muß sich zwischen